

Gebäude und Tempel waren — wie einwandfrei feststeht — grell farbig gehalten in rhythmischer Wiederkehr der farbigen Flächen. Der Südländer, insbesondere der Sizilianer und Italiener, behandelte von jeher viele seiner Bauten, namentlich die Kuppeln seiner Kirchen, stark farbig vom leuchtenden Rot bis zum Wechsel von Weiß und Gelb. In Tirol und Süddeutschland sind farbige Fassaden auch heute noch nichts Seltenes. Doch braucht man nur die Augen aufzumachen, um auch im Norden unsers Vaterlandes den früher allgemein bekundeten Sinn für Farbe bestätigt zu finden. Man denke an die farbigen Städte und Marschendorfer, die nordischen Backsteinbauten mit ihren Puffflächen; so ist mir — um nur ein Beispiel zu nennen — stets ein ganz besonders reizvoller Siebel aus einem Winkel Bremens in Erinnerung geblieben, der tief rotbraune Steinflächen mit spitzbogigen zartgelben Puffflächen aufwies in einer wundervollen Abstimmung, eine Art idealisierten Tosetti-plakats, nur viel reizvoller als dieses. Auf größere Entfernung tritt das architektonische Relief zurück, es bleibt nur die Wirkung der großen Farbflächen, die sich in symmetrischer Gliederung nach der Mitte des Siebels steigert. Im vorliegenden Falle sind die Spitzbogensefelder keine Konstruktionsteile, sondern ausschließlich Ziergliederungen. Wo wären solche aber angebrachter als in den starren, fahlen Brand- und Grenzgiebeln der Großstadtstraßen? So armselig der Gedanke ist, diese Fläche einfach mit einem vergrößerten Plakat zu bemalen, so erfreuliche und mannigfaltige Ausblicke bietet die Vorstellung, daß Baukünstler und Plakatkünstler gemeinsam die Gliederung der Flächen und ihre farbige Behandlung mit Rücksicht auf die Gesamtwirkung des Gebäudes lösen. Ohne daß die Wirksamkeit des Plakats beeinträchtigt zu werden braucht, können ganz neue städtebauliche Werte damit geschaffen werden.

Man erhebe nicht den Einwand, daß der Vorschlag der Zusammenarbeit von Architekt und Plakatkünstler nun wieder erhebliche Honorarforderungen hervorrufen würde, wodurch die Verwirklichung des Gedankens in Frage gestellt sei. In 99 von 100 Fällen wird der Architekt gern die wesentlichen Gesichtspunkte in kurzer Rücksprache ohne Entgelt angeben, namentlich wenn es sich um sein eigenes Werk handelt; die meisten werden sogar dankbar sein, wenn man sie vorher zu Rate zieht. Dies ist keine Vermutung, sondern vielfach in der Praxis bestätigte Erfahrung. Es ist auch diplomatisch richtiger, so zu verfahren, um einen großen Teil berechtigten Unwillens von vornherein aus dem Wege zu räumen. Versagt gelegentlich einmal aller gute Wille am Starrsinn des Baumeisters, so sollte man nicht zum Äußersten greifen und nun wahllos seinem Können auf der freien Wandfläche die Zügel schießen lassen. Bei wiederholter Beobachtung zeigt sich, daß der Rhythmus der Wand- und Fensterflächen oder Gesimslinien der Gebäude in den meisten Fällen einen Anhalt gibt für eine günstige Gliederung und Aufteilung der für Reklame verbleibenden Flächen. „Im Anfang war der Rhythmus . . .“

das wolle man auch hier nicht vergessen! „ . . . Und der Maßstab!“ möchte man noch hinzufügen. Die Wahl des richtigen Maßstabes der plakattmäßigen Darstellung ist das zweite Element, das eine wohltuende Wirkung gewährleistet. Man kann es oder man kann es nicht, man hat Gefühl dafür oder eben nicht! Schon wahr, — aber ganz zutreffend ist das nicht. Es wäre verlockend, dies im einzelnen zu untersuchen, namentlich den Einfluß und die geeignete Wahl des Maßstabes, die Beziehungen nach Abhängigkeit und Wirkung. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit dazu.

Ein Wort noch zur Farbengebung im Allgemeinen: auch die Anhänger der neuerwachenden Farbenfreudigkeit müssen zugeben, daß es in unserm Klima nicht unbedingt nötig ist, an den Straßen in gar zu grellen Farben zu schreien. Wir können uns nicht über allzuviel Sonne beklagen, die die Farben schluckte; in unserm trüben Klima können wir einer maßvoll abgestimmten Farbenwirkung manches Zugeständnis machen, ohne deshalb flau und verwässert wirken zu müssen. Manche unnötige Härte würde damit im Stadtbilde vermieden. Das Stadtbild verlangt und verdient Rücksichtnahme. Und dann gilt für den Plakatkünstler genau wie für den Städtebauer das Gebot: Kenntnis der Vertiklichkeit. An Ort und Stelle ergeben sich die guten und gerade für den betreffenden Ort geeigneten Lösungen von selbst, so daß es nicht bei dem kümmerlichen Notbehelf sein Bewenden zu haben braucht, daß ein einmal entworfenes, unter ganz andern Voraussetzungen entstandenes Plakat so und soviel mal vergrößert an die Wand gemalt wird.

Das Gesagte trifft — wie bereits angedeutet — im allgemeinen auch für die Durchbildung der Geschäftsstraßenreklame durch Plakate und Aushängeschilder zu. Ohne Unterordnung unter die Architektur oder mindestens Zusammengehen mit ihr können befriedigende Lösungen nicht gut erwartet werden. Damit wird aber auch keineswegs Unmögliches gefordert. Wenn der kultivierte Mensch es als Rohheit empfindet, daß eine feingegliederte Erkerarchitektur aus wertvollem Hausstein durch Plakattafeln verdeckt und damit die Wirkung des Gesamtbauwerks vernichtet wird, so ist er damit im Recht, und kein noch so hochwertiger künstlerischer Plakatenwurf kann für den Verlust entschädigen. Wohl sollen Flächen für gute und zweckmäßige Reklame vorhanden sein. Es muß ein schlechter Baumeister sein, der dieser heute unentbehrlich gewordenen Forderung in seinem Entwurf nicht Rechnung zu tragen vermag. Hier muß der Plakat- und Reklamekünstler einsehen und die bisherigen schaurigen Orgien der üblichen Glas- und Schriftmalerei verdrängen. Es sei nur angedeutet, welche ausgezeichnete Wirkung und Mannigfaltigkeit hier durch das noch viel zu wenig verwendete Glasmosaik erzielt werden kann. Darin haben wir wieder das geeignetste Feld, auf dem sich Architekt und Plakatkünstler begegnen können. Doch braucht es keineswegs immer nur Glasmosaik zu sein. Wir wissen heute, daß fast aus jedem